MLCM
85/7145

VON DEN JUDEN DES YEMEN

Herausgegeben im Auftrage
des Hilfskomitees für die yemenitischen Juden
ORIENT-VERLAG BERLIN-WILMERSDORF 1913

ML CM
85/7145

Hilfskomitee für die yemenitischen Juden.

1 AUG-1
Copy 1966

Prof. Dr. W. Bacher, Budapest
Dozent Dr. E. Baneth, Berlin
Geh. Regierungsrat Professor Dr. Barth, Berlin
Regierungsbaumeister A. Baerwald, Berlin
Frau Geheimrat Becker, Berlin
Prof. Benno Becker, München
Amtsgerichtsrat Blumenfeld, Insterburg
Jacob Blumenfeld, Leipzig
Sanitätsrat Dr. David Caspari, Berlin
Direktor Moritz Dorn, Berlin
Professor Dr. R. Dreyfuß, Straßburg
Justizrat Dzialoszynski, Berlin
S. Hepner, Berlin
Gideon Heymann, Berlin
Kirchenrat Dr. Kroner, Stuttgart
Kommerzienrat Louis Laskau, Grünberg i. Schl.
Professor Dr. Carl Lewin, Berlin
Handelsrichter Willibald Loewenthal, Berlin
Alois Marcus, Berlin
Geh. Sanitätsrat Dr. Maretzki, Berlin
Kommerzienrat George Marx, Königsberg i. Pr.
Rabbiner Dr. Porges, Leipzig
Heinrich Rosenthal, Leipzig
Rechtsanwalt Dr. Arthur Ruppin, Jaffa (Palästina)
Professor Dr. Heinrich Silbergleit
(Direktor des Statistischen Amts der Stadt Berlin)
Professor Dr. Ludwig Stein, Berlin
Professor Dr. Otto Warburg, Berlin
Rabbiner Dr. S. Weisse, Berlin
Rabbiner Dr. C. Werner, München
Rechtsanwalt Dr. Justus Wisloch, Berlin

Nähere Auskünfte erteilt das „Hilfskomitee für die yemenitischen Juden“,
Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 158.
Zahlstelle: Bankhaus Veit, Selberg & Cie., Berlin W 8, Französischestr. 49
Postscheck-Konto: Berlin 4396.

85-858559

VON DEN JUDEN DES YEMEN

INHALT

	Seite
Einleitung	4
Die Juden von Yemen. Von Professor Dr. W. Bacher, Budapest	6
Der frühere Zustand der Juden in Yemen. Von Hermann Burchardt (in Yemen ermordet 1909)	9
Die Unterdrückungen in Yemen. Von I. Semach, Direktor der Alliance-Schule in Beirut	13
Die Bedeutung der Yemeniten für die Entwicklung Palästinas. Von Jehoschuah Feldmann-Jaffa (Palästina-Amt)	17
Die bisherige Hilfsaktion in Palästina. Von Max Wollsteiner-Berlin (Jüd. Nationalfonds)	26
Schlusswort. Aufruf zu weiterer Hilfstätigkeit. Vom Hilfskomitee für die yemenitischen Juden	30

4 Dec 85

24 Illustrationen

Die Titelzeichnung „Yemenitischer Jude“ ist nach einer kolorierten Federzeichnung von Jakob Stark („Bezalel“-Jerusalem) reproduziert. — Die Erlaubnis zur Reproduktion der Photographien aus dem Nachlaß Hermann Burchardts verdanken wir dem Orientalischen Seminar in Berlin, dem die Burchardtschen Sammlungen von Herrn Dr. Max Ginsberg, dem Neffen des Forschers, übergeben worden waren. — Die Bilder auf Seite 5, 18 und 19 stammen aus der Sammlung der „Jüdischen Zeitung“ in Wien: „Palästina im Bilde“. — Die Illustration auf Seite 15 ist nach einer Photographie der „American Colony“, Jerusalem. — Die übrigen wurden für Zwecke des Nationalfonds und des Hilfskomitees in den Jahren 1912 und 1913 angefertigt.

Zerstörtes Judenviertel in Sana'a. (Aufnahme von Hermann Burchardt.)

EINLEITUNG

Von den Juden des Yemen, der südlichsten Provinz des türkischen Besitzes in Arabien, von ihrer Herkunft, von den Zuständen, unter denen sie lebten, von den Nöten, Verfolgungen und Bedrückungen, unter denen sie leiden, und von der Rettung, die sich ihnen bietet, berichtet diese Schrift.

Es kommen in ihr Autoren und Vertreter von Organisationen zu Worte, die die yemenitischen Juden aus eigener Anschauung kennen, oder die bereits an der neuen Hilfsaktion sich hervorragend beteiligt haben. Alle stimmen darin überein, daß die Rettung der Yemeniten eine Aufgabe ist, wert, von der gesamten Judenheit aufgegriffen und zu gutem Ende geführt zu werden.

In diesem Sinne hat sich ein „Hilfskomitee für die yemenitischen Juden" gebildet, dem sich Männer und Frauen aller religiösen und sonstigen Schattierungen im Judentum mit dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt haben. — Die vorliegende Schrift hat den Zweck, über die begrenzte Möglichkeit persönlicher Rücksprache hinaus die gesamte Judenheit mit dem Wesen der Sache bekannt zu machen und ihre Mitarbeit zu erbitten.

Vieles würde erreicht, wenn es gelänge, das Hilfswerk durchzuführen und die Tausende yemenitischer Juden aus ihrer Abgeschiedenheit uns räumlich näher zu bringen, den Verfolgten in ihrer alten Heimat ein Asyl zu schaffen. Nicht nur, daß einer der besten Bestandteile des überallhin verstreuten Judenvolkes in Palästina eine menschenwürdige Existenz fände, die ihm von seinen südarabischen

Nachbarn versagt worden war: es würde auch der große Komplex der jüdischen Palästina-Bestrebungen die allergrößte Förderung dadurch erfahren, daß ein Einwanderelement ottomanischer Staatszugehörigkeit, in dem sich Intelligenz und Geschicklichkeit, Fleiß und Anspruchslosigkeit in seltener Weise vereinigt finden, für die verschiedenen Bedürfnisse des jüdischen Ansiedlungswerkes im Heiligen Lande zur Verfügung stünde.

Die in jahrelanger Erfahrung erprobte, vielfache Verwendbarkeit der yemenitischen Juden in Handwerk und Kunstgewerbe, als Ackerbauer und Tagelöhner, wird auch dazu helfen, uns neue Formen der Ansiedlung finden zu lassen, die nicht nur den Yemeniten und anderen durch besondere Anspruchslosigkeit ausgezeichneten Juden des Orients zugute kommen, sondern auch der allgemeinen jüdischen Kolonisation in Palästina neue Grundlagen schaffen helfen werden.

In diesem Sinne wächst die Bedeutung der geplanten Rettungsaktion weit über ihren nächstliegenden Zweck hinaus und wird zu einem neuen Ausgangspunkt für die zahlreichen Bestrebungen religiöser, humanitärer, sozialer und nationaler Art, die seit den letzten Jahrzehnten immer größere Teile der Gesamtjudenheit umfassen.

Yemenitische Filigranarbeiter. — Die Werkstatt der Kolonie Ben-Schamen.

DIE JUDEN VON YEMEN.*)

(Historischer Abriß.)

Von Prof. Dr. W. Bacher (Budapest).

Auf die älteste Geschichte der Juden Yemens fällt der Glanz eines Königsthrones. Ein Jahrhundert vor dem Auftreten des nordarabischen Propheten, durch den der Monotheismus des Judentums zur Grundlage einer neuen Weltreligion wurde, saß auf dem Throne Südarabiens ein eifriger Bekenner des Judentums, dessen Untergang zugleich den Juden seines Reiches zum Verhängnis wurde. Die Juden Yemens verschwinden dann aber gleichsam vom Schauplatz der Weltereignisse und auch aus dem Bewußtsein der großen jüdischen Gesamtheit, und erst nach mehr als sechs Jahrhunderten treten sie wieder aus dem sie umhüllenden Dunkel hervor.

Benjamin von Tudela (1160 bis 1170) bietet in seinem Reisebericht merkwürdige Angaben über die südarabischen Juden; doch hat er diese Angaben nicht durch eigene Anschauung gewonnen, sondern wohl in Bagdad vernommen. Sie stehen in seltsamem Gegensatz zu den Tatsachen, die nur wenige Jahre später (1172) das in arabischer Sprache verfaßte Trostschreiben Moses Maimonides an die jüdische Gemeinde Yemens veranlaßte. Was wir in Maimonides Schrift über den schweren Druck und den Glaubenszwang lesen, unter dem die Juden Yemens lebten, bleibt für eine weitere Reihe von Jahrhunderten die letzte Kunde, die von ihnen nach dem Westen gelangte.

Aus der langen dunklen Periode, die mit dem 13. Jahrhundert beginnt, bringt das jüngst in englischer Uebersetzung erschienene Werk des arabischen Chronisten El-Kheragi einige charakteristische Daten über die Juden Yemens.

Aus dem Jahre 1290 berichtete dieser Chronist einen Fall, der von dem fanatischen Haß der muslimischen Theologen gegen die Bekenner des Judentums Zeugnis ablegt. Ein Fakir (Rechtsgelehrter) bemerkte im Gefolge des Sultans einen jüdischen Arzt auf einer Mauleselin reitend und von vielen Sklaven begleitet. Er stürzt sich auf den Arzt, reißt ihn von seinem Reittier herab, wirft ihn zu Boden und bearbeitet ihn schonungslos mit seinem zu diesem Zweck ausgezogenen Schuh, dabei fortwährend ausrufend: „O du Feind Gottes und Feind seines Propheten!“ Als der Arzt sich über diese Behandlung beim Sultan beklagte und dieser den Fakir zur Rede stellen ließ, äußerte der letztere vor dem Abgesandten des Sultans seine Entrüstung über die einem Juden zuteil gewordenen Ehren: es sei gesetzlich nicht erlaubt, daß Juden auf Mauleseln reiten und sich

*) Aus der Einleitung zu: „Die hebräische und arabische Poesie der Juden Yemens.“

Juden in der Synagoge. (Phot. H. Burchardt.)

eines Sattels bedienen, ebensowenig, daß sie sich eines höheren Ranges erfreuen als die Muslim. Der jüdische Arzt mußte sich dann auf Befehl des Sultans persönlich zu seinem Beleidiger hinbegeben und sich von ihm darüber belehren lassen, welchen demütigenden Beschränkungen er als Jude unterworfen sei.

Fast genau sechshundert Jahre nach Benjamin von Tudela — im Jahre 1763 — kommt der berühmte Reisende Carsten Niebuhr nach Yemen und veröffentlicht nachher wichtige Beobachtungen und Notizen über die jüdischen Bewohner des Landes. Die Berichte Niebuhrs sowie anderer, späterer Reisender wurden von Carl Ritter im zwölften Teil seiner Erdkunde verarbeitet und so zum Gemeingut der Wissenschaft.

Wieder beinahe hundert Jahre nach Niebuhr — im Jahre 1859 — kam ein Jerusalemer Jude, Jakob Saphir, nach Yemen; er bereiste die verschiedenen Gegenden des Landes und sammelte eine Fülle von selbstbeobachteten oder in engem Verkehr mit der jüdischen Bevölkerung vernommenen Einzelheiten über die religiösen und sozialen Zustände und die geistige Kultur der yemenitischen Juden; er wurde mit seiner reichhaltigen Reisebeschreibung zu ihrem eigentlichen Entdecker für die Juden des Westens. Das letzte bedeutsame Ereignis in der Geschichte der Juden Yemens, das Auftreten eines Pseudo-Messias in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, gab Jakob Saphir Anlaß zu einer Schrift, welche Briefe über den Pseudo-Messias und von ihm enthielt, sowie ein Sendschreiben Jakob Saphirs an

die Juden von Yemen, in dem er sie vor dem Trugpropheten, der sich auf Erscheinungen des Propheten Elija berief, warnte.

Nun enthüllte sich auch das alte Schrifttum der südarabischen Juden in einer Menge von Handschriften, die durch Jakob Saphir und andere nach Europa gebracht wurden und von denen allein die Berliner Königliche Bibliothek im Jahre 1878 fünfzig Nummern erwarb. Yemenitische Manuskripte bereicherten in steigendem Maße die öffentlichen und privaten Sammlungen Europas und Amerikas, worin man ein Zeichen der großen Armut ihrer ursprünglichen Besitzer erkennen kann, die sich der bis dahin wohlgehüteten Schriften entäußern mußten.

Die Armut und der starke Druck, unter denen sie lebten, veranlaßten dann auch zahlreiche Juden Yemens, ihre Heimat zu verlassen und besonders das heilige Land, das alte Ziel ihrer Sehnsucht, aufzusuchen. Zu den verschiedenen Kolonien Jerusalems gesellte sich eine yemenitische, deren Mitglieder vor der härtesten und unliebsamsten Arbeit nicht zurückschrecken, um ihr Dasein zu fristen.

Yemenitische Dorfjuden. (Garije Mellah). (Aufnahme von Hermann Burchardt.)

Der Silberschmied El Abjad in seiner Werkstatt.
(Aufnahme aus Sana'a von Hermann Burchardt.)

DER FRÜHERE ZUSTAND DER JUDEN IN YEMEN. [1])

Von Hermann Burchardt.

Im äußersten Süden Arabiens, in der jetzt türkischen Provinz Yemen, gibt es eine sehr große Anzahl Juden, jedoch nicht, wie man vermuten würde, in den Handelshäfen des Roten Meeres, sondern vorwiegend in den Städten und Dörfern des Hochplateaus, in den schwer zugänglichen Gebirgen des Yemen und des nördlich daran grenzenden Asir. In der Hafenstadt Hodeida sah ich gar keine Juden, ebensowenig in den größeren Städten des Küstenlandes. Von Hodeida nach Sana'a reisend, traf ich die ersten in großer Zahl ansässigen Juden in Menàha, einer kleinen Gebirgsstadt von ungefähr 6000 Einwohnern. Hier sind die meisten Läden des Sùk (Basars) in ihrem Besitz. Man erkennt sie sofort an den langen Schläfenlocken, wie auch an ihrer Kleidung. Ackerbau scheinen sie auch im Yemen nicht viel zu treiben, denn auf dem Wege nach Sana'a zeigte man mir Felder, die von Juden bebaut wurden, als Merkwürdigkeit.

---

[1]) Geschrieben 1901. — Hermann Burchardt (ein bedeutender jüdischer Forschungsreisender, der hauptsächlich die Länder des Islam bereiste) wurde Ende 1909 im Yemen von aufrührerischen Arabern ermordet. — Sämtliche Abbildungen aus dem Yemen sind nach den photographischen Aufnahmen des Verfassers. — (S. a. Bemerkung zu den Abbildungen im Inhaltsverzeichnis.)

Sie scheinen als loyale Untertanen der Pforte zu gelten; ein seit ca. 30 Jahren im Lande befindlicher höherer Offizier äußerte sich zu mir: „Die Araber sind ein unzuverlässiges und verräterisches Volk, die Juden hier sind die einzigen, die das Reich lieben."

Sana'a, die Hauptstadt des Yemen, Sitz des Wali und des Muschir, des Oberbefehlshabers eines türkischen Armeekorps, liegt ungefähr 2300 m hoch inmitten einer weiten Ebene. Das Klima ist gut, im Winter wird es empfindlich kalt, im Sommer ist es nie zu warm, obgleich die Sonne sich sehr fühlbar macht. Die Stadt ist ganz bedeutend, hat ca. 50 000 Einwohner und zerfällt in das eigentliche arabische Viertel, das Viertel Bir El Azib („süßer Brunnen"), ein neues, von den Türken angelegtes Viertel mit schönen Gärten, in denen sich die Häuser der türkischen Beamten und Militärs befinden, und endlich das Judenviertel, bewohnt von ca. 6000 bis 8000 Juden. (Dies gilt für das Jahr 1900.)

Von Hodeida kommend passiert man zuerst das Judenviertel, dann das Quartier Bir El Azib, hierauf tritt man erst in die arabische Stadt ein. Die Juden sind die kleinen Kaufleute, gelten als geschickte Handwerker, Diener, Lastträger, Angestellte in den Läden der griechischen Krämer usw. Sie stehen allgemein im Rufe großer Ehrlichkeit.

Als ich mein Haus einrichtete, nähten zwei Juden die Matratzen und Kissen der Diwane. Es wurde ein Stück Zeug gestohlen und die davon benachrichtigte Polizei setzte diese beiden Juden und zwei arabische Diener ins Gefängnis. Am selben Tage kam ein eingeborener arabischer Gendarm zu mir und sagte: „Den beiden Juden geschieht Unrecht, ein Jude stiehlt nicht, ich kenne die Juden hier." — Ihre Unschuld stellte sich auch bald darauf heraus.

Jüdische Frauen und Mädchen in Sana'a. (Aufnahme von Hermann Burchardt.)

Judenfamilie aus der Hauptstadt des Yemen. (Phot. H. Burchardt.)

Auch Jüdinnen finden sich oft als Dienerinnen in den Häusern der türkischen Beamten. Im türkischen Hospital traf ich einige Jüdinnen als Krankenwärterinnen in der Frauenabteilung.

An Bildung sind die Juden in Sana'a den gewöhnlichen Klassen der Araber wenigstens insoweit überlegen, daß sie sämtlich (hebräisch) lesen; obwohl das Arabische in ihren Schulen nicht gelehrt wird, gibt es doch auch eine Anzahl Juden, die Arabisch zu lesen vermögen. Ein jüdischer Silberschmied war besonders wissensdurstig, er beschäftigte sich sogar mit Algebra, wobei ihm der Chefingenieur des Vilayets, ein Effendi aus Jerusalem, der sich dafür interessierte, behilflich war.

Die hebräischen Bücher, welche ich hier sah, kamen fast ausschließlich aus Rußland (Wilna), wahrscheinlich über Jerusalem, woselbst sich eine große Kolonie von Juden aus dem Yemen befindet.

Wie man mir sagte, wären fast sämtliche wohlhabenderen Juden nach Jerusalem ausgewandert: die türkische Regierung hätte aber seither dieser Auswanderung Hindernisse in den Weg gelegt, sonst hätten noch viel mehr Juden das Land verlassen[2]).

[2]) Offenbar lag der Regierung damals (etwa 1900) noch daran, dieses loyale Bevölkerungselement als wertvolle Stütze der eigenen Herrschaft in der durch die fortwährenden Aufstände der Araber gefährdeten Provinz zu behalten.

In unmittelbarer Nähe von Sana'a befinden sich einige kleine Judendörfer mit sehr armer Bevölkerung, die sich durch Töpferarbeiten und Steinhauen ernährt.

Die feinen, in unzähligen Mustern ausgeführten Muschrebije-Arbeiten (Gitterwerk aus gedrechselten Holzkegelchen) der arabischen Häuser in Sana'a sollen ausschließlich von Juden angefertigt werden.

Auf meiner Reise nach dem Norden traf ich bis nach dem zwei Tagereisen entfernten Musvar in fast allen Dörfern besondere Judenquartiere. — In Amvàn nahm ich in einem jüdischen Hause Quartier, da hier, wie auch in Sana'a, die Häuser der Juden für die saubersten gelten.

Auf meiner Reise von Sana'a nach Aden traf ich überall Juden; in Weilan, Dhammar, Jerim, ebenso in dem ganz im Osten gelegenen Redda. Ungefähr 2 km von Redda entfernt liegt ein höchst romantisch gelegenes Judendorf, El Girahe. Hohe Felsen hängen über dem aus wenigen Häusern bestehenden Ort. Die Bewohner beschäftigen sich ausschließlich mit der Anfertigung von weit und breit wegen ihrer Güte begehrten Töpferwaren.

Die Juden hier haben in der Kleidung schon etwas Beduinenartiges an sich. Auf mein Befragen sagte man mir, daß es bis weit in das Innere hinein Juden gäbe, die mit den Beduinen herumzögen. Die letzteren halten sie vielfach für Araber, die das Judentum angenommen haben. — —

Zu verwundern ist es, daß der Wohltätigkeitsdrang der europäischen Juden und der Alliancen sich fast ausschließlich nach Palästina, Syrien und den Mittelmeerländern wendet, von der großen und unverdorbenen jüdischen Bevölkerung im Yemen aber gar keine Notiz zu nehmen scheint.

Die Familie des Mori (Rabbiners) Jachja el Garich.
(Sana'a. — Aufnahme von Hermann Burchardt.)

DIE UNTERDRÜCKUNGEN IN YEMEN

Von I. Semach,
Direktor der Alliance-Schule in Beirut*).

I. Die Ankunft in Sana'a.

Durch das Judentor — Bab el Jehud — ziehen wir in die Stadt ein. Das Judenviertel kommt zuerst: eine Straße von außergewöhnlicher Breite; zu beiden Seiten Lehmhäuser mit einer unendlichen Menge winziger Fenster. An den Türen, an den kleinen Fenstern sind Gruppen von Frauen in blauen Hemden aus grober Leinewand, auf dem von einer schwarzen Kappe eingeschnürten Kopf ein kariertes Tuch. Mit erschrockener Neugierde blicken sie auf den Zug. Wir biegen in eine kleine, schmutzige, übelriechende Straße ein, wo räudige Hunde herumlungern. Bald sind wir vor dem für mich bestimmten Haus. Das Aeußere ist recht schäbig, die Lehmwände ohne Bewurf zeigen starke Risse. Wir gelangen durch eine sehr niedrige Tür in einen dunklen Gang über einige Stufen in einen Hof, dessen Mauern glänzend weiß gegipst sind. Das Pflaster besteht aus schwarzen Steinen und ist blitzsauber. Das macht einen schlichten, frischen, fröhlichen Eindruck. Ich trete in mein Zimmer, einen großen weißen Raum, mit Teppichen belegt, Matratzen längs der Wände. Kein Stuhl. Ohne daß ich Zeit habe, mich umzukleiden, empfange ich die Mitglieder der Gemeinde. Alle sind erfreut, den Vertreter der Alliance, den Abgesandten Sr. Eminenz des Chacham Baschi Nahum zu sehen, und alle sprechen mir beim Willkommengruß die Hoffnung aus, daß ich ihre Lage verbessern werde, daß eine neue Zeit für sie beginnen wird.

Alle wiederholen die nämlichen Worte: „Wir wissen nichts, wir kennen nichts, wir sind wie die Wilden, wir wollen Menschen werden. Wir haben so viel geschrieben, gebeten, geweint — man hat bis heute unsere Stimme nicht gehört; endlich wird Gott mit uns Mitleid haben!"

Doch nein! Trotz ihres Elendes, ihres kläglichen Aussehens kann ich nicht finden, daß die Leute wie die Wilden sind. Im Gegenteil! Sie machen bei der Unterhaltung einen ausgezeichneten Eindruck. Sie sind klug und sprechen mit wahrer Menschen- und Sachkenntnis. Sie sind nicht entartet. Sie haben auch Zeit für geistige Bestrebungen. Ein großer Teil ihrer Tage und Abende ist dem Gebet, frommer Lektüre, philosophischen und moralischen Betrachtungen gewidmet, und aus ihren Augen strahlt das Licht des Wissens. Indem ich mit ihnen rede, sehe ich nicht mehr ihr wunderliches

*) Auszug aus den Berichten des Autors an die Alliance Israélite (1910).

Aeußere, ihren jämmerlichen Zustand; ich spüre die Lebhaftigkeit einer Intelligenz, die durch zehn Jahrhunderte mangelnden Unterrichts und der Unterdrückung sich erhalten hat. Was ihnen fehlt, ist Ordnung, Methode, Selbstvertrauen. Unter dem arabischen Druck ducken sie sich, verkriechen sich in den Staub. Sie scheinen verächtlich, weil sie verachtet werden.

II. In Sana'a.

Ich bin jetzt über eine Woche hier. Während dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, unsere Glaubensgenossen in allen ihren Lebensbeziehungen zu beobachten. Der erste Eindruck ist unverändert geblieben. Der Jude hier ist recht unglücklich. Er besitzt Intelligenz, hat hebräisches Wissen, aber er weiß nichts vom Leben der Zivilisierten, vom modernen Fortschritt, hat keine Selbstachtung und keine Eigenliebe. Wird er beleidigt, so stellt er sich, als ob er nicht verstände. Ein arabisches Kind wirft Steine gegen ihn, und er flieht eilends davon. Er müht sich um kümmerlichen Lebensunterhalt; die Kinder sind hübsch und sanft, lernen und fassen schnell, worin man sie unterweist.

Sobald der Unterrichtsleiter von meiner Ankunft hier erfahren hatte, beeilte er sich, eine Schule im jüdischen Viertel zu eröffnen. Zwei Rabbiner, von denen einer Arabisch versteht, ein Lehrer des Türkischen, der dreimal wöchentlich kommt, erteilen den Unterricht. Das kostet 100 Frs. monatlich; der Staat trägt alle Ausgaben. Abgesehen davon, daß hier Türkisch gelehrt wird, ist kein Unterschied gegenüber einer Talmud-Thora-Schule. 50 Kinder sind in einem Raum zusammengedrängt. Sie sitzen nebeneinander auf der Erde, kein Zoll Platz ist ungenützt, man kann sich nicht rühren. Alle Kinder sind im ungefähren Alter von 10 bis 13 Jahren. Ihre Kenntnisse im Hebräischen sind gleichmäßig, sie fangen gleichzeitig das Arabische und Türkische an. Sie schreien aus vollem Halse. Es ist zum Tollwerden. Ich habe sie bitten müssen, zu schweigen, damit ich es bei ihnen aushalten könne.

Die Gemeinde hat sehr abgenommen. Während der jüngsten Belagerung sind Hunderte von Häusern eingestürzt, und die bewohnten haben kaum den dritten Teil der früheren Bevölkerung. Ich habe die ganze Woche hindurch an einer Zählung unserer Glaubensgenossen gearbeitet. Wir haben im ganzen 2700 Seelen — Männer, Frauen und Kinder. Die Rabbiner und Notablen wollten ihren Augen nicht trauen. Was! So wenig! Bei meiner Ankunft hatten sie mir gesagt, wir wären über 10 000, und jetzt sind nur noch 5000. — Nein, ihrer sind 2700, und ich glaube nicht, daß wir mehr als 100 Personen haben übersehen können. Vor allem sind die Schwächlichen und Kranken zugrunde gegangen. Jetzt weiß ich, weshalb ich nur große und starke Männer treffe und Frauen

majestätischen Wuchses, die den Kopf hoch tragen. Diese Rasse wird sich schnell vermehren.

III. In Hodeidah.

Eine jüdische Gemeinde gibt es in Hodeidah nicht; man findet nur einige durchreisende Glaubensgenossen und Hausierer, die ihren Warenvorrat erneuern und gleich wieder in die Berge zurückkehren. Auch diese Leute haben ein trauriges Aussehen: sie sind mager und knochig und tragen ein kurzes Gewand aus schwarzem Leinen, das Beine und Füße unbedeckt läßt. Der Kopf ist ganz glatt geschoren, nur zu beiden Seiten der Schläfen hängen zwei lange Haarsträhnen auf einen dünnen Bart herab, die Kopfbedeckung besteht aus einem kleinen schwarzen Käppchen, um das ein blaugewürfeltes Taschentuch geschlungen ist. Gesicht, Arme und Beine sind dunkel-

Yemenitische Juden Jerusalems. (Alte Einwanderung.)

braun. Wenn die Männer den Kopf wenden, schwanken die Seitenlocken mit komischen Bewegungen auf und nieder.

Als diese Juden meine Ankunft in Hodeidah erfahren hatten, kamen sie sofort zu mir und redeten mich mit den Mienen geprügelter Hunde an: „Wie, der Rabbi — so redet man mich im Lande Yemen an — will nach Sana'a gehen, da können wir zusammen reisen." Einer der Männer ist sehr unglücklich darüber, daß er mich nicht auch begleiten kann, er arbeitet bei einem indischen Juwelier und ist dort bis Ostern verpflichtet. Jeden Morgen und jeden Abend kommen die Leute zu mir und bringen die inzwischen neu aus den Bergen gekommenen Juden mit. Einer von ihnen ist ein hübscher, kräftiger Mann mit wohlgebildetem Gesicht, spitzer Nase und intelligentem Ausdruck. Er heißt Aron Haim Osari und ist von Malhan nach Hodeidah gekommen, um Modelle für Juwelierarbeiten zu kaufen. Ich verspreche ihm, ihn in Malhan zu besuchen. Bei diesen Worten malt sich ein furchtbarer Schrecken auf dem Gesicht des Mannes und er bittet in flehenden Tönen: „Das dürft Ihr nicht tun, Rabbi, man würde Euch umbringen!" Er kniet vor mir nieder und küßt mir die Füße, bis ich ihm verspreche, nicht nach Malhan zu gehen.

„Wie lebt Ihr denn aber dort?" frage ich ihn. „Wir sind im Dschaluth (soll wohl Golus heißen), wir sind an das Leiden gewöhnt, wir sind keine Menschen, wir sind wie Tiere!" Das wurde in so verzweifeltem Ton gesagt, daß mich tiefe Rührung ergriff. Dieses menschliche Wesen, das ich zum ersten Male sah, das in seinem Aeußeren, in seinen Gedanken und Gewohnheiten so ganz anders war als ich — ich fühlte es doch als einen Bruder, er war Jude wie ich. Dieser Glaubensbruder beugte sein Haupt vor einem unabwendbaren Faktum, aber man spürte in ihm großen Mut, innere Energie und die feste Hoffnung auf das Ende des „Dschaluth" und auf die künftige Erlösung; und ich sagte mir, daß man diese Menschen um jeden Preis aus ihrem Elend und ihrer Würdelosigkeit retten müsse. Man muß sie retten! Diese Worte werde ich mir noch oft wiederholen — wie aber ist das zu erreichen?

Die Sonne geht unter, wir wollen eben aufbrechen und unsere am anderen Ende der Stadt auf uns wartenden Tiere aufsuchen. Alle unsere Juden sind gekommen, um mir glückliche Reise zu wünschen. „Heute früh habe ich dich nicht in deiner Werkstatt gesehen," sage ich zu dem Juwelier. „Nein," antwortete er, „ich habe den heutigen Tag mit Lesen verbracht." Welche Liebe zum Studium der heiligen Bücher, welcher Glaube! Da ist ein armer Mann, der mit Mühe und Not seinen Lebensunterhalt verdient, und er verbringt nicht nur seine Mußestunden und einen Teil seiner Nächte mit Beten und Studieren, nein, er opfert noch einen ganzen Arbeitstag der Beschäftigung mit den Büchern des Gesetzes . . .

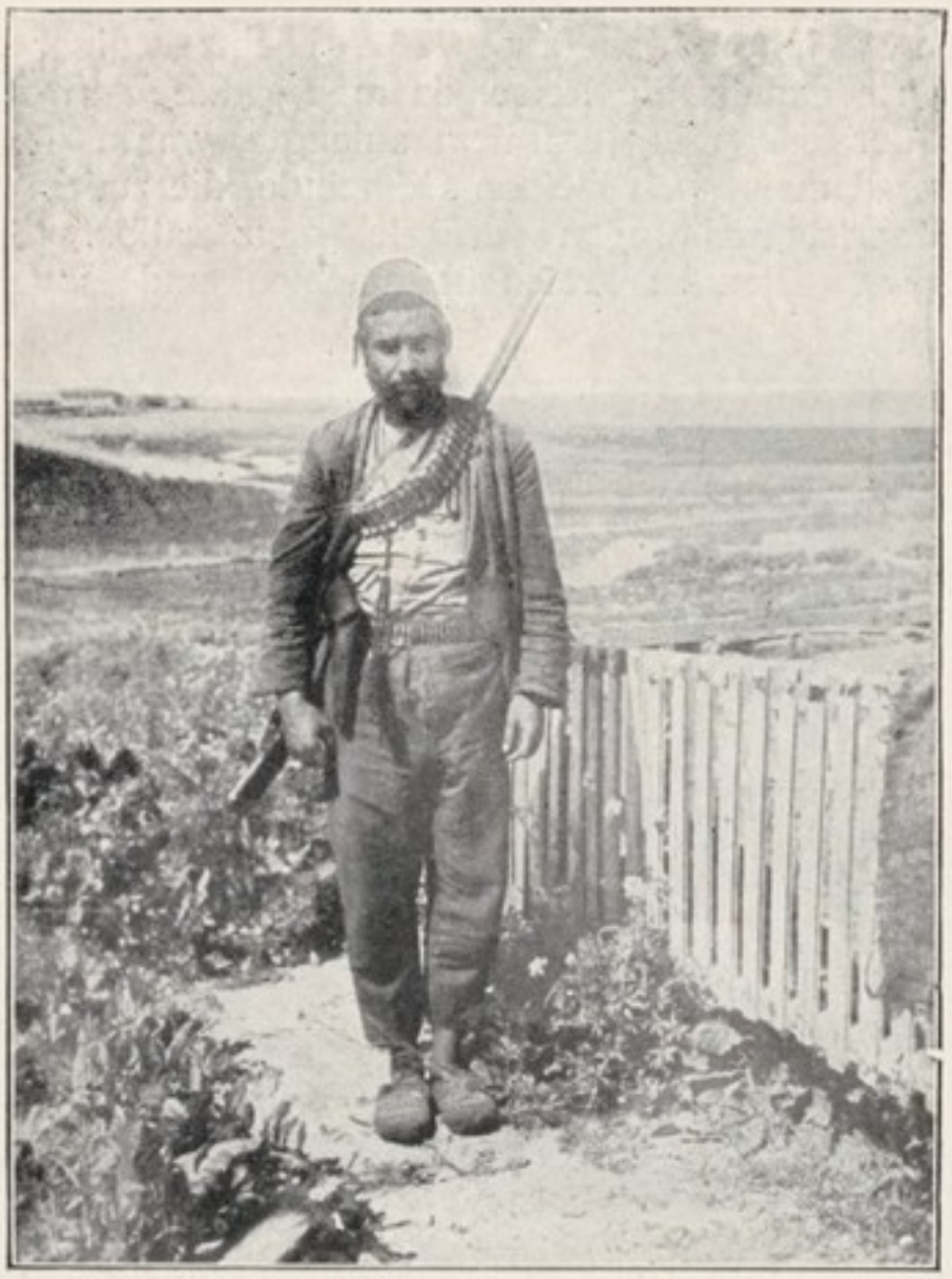
DIE BEDEUTUNG DER YEMENITEN FÜR DIE ENTWICKLUNG PALÄSTINAS

Von Jehoschuah Feldmann - Jaffa. (Aus einer ausführlicheren Arbeit).

Die erste größere Einwanderung yemenitischer Juden in Palästina geschah vor 30 Jahren, im Jahre 1882. Nicht weniger als sieben Monate dauerte damals die Reise, da man große Umwege machen mußte. Als der Trupp in Jerusalem anlangte, waren die jüdischen Vorsteher der damals noch kleinen Gemeinde, die zudem noch über keine Wohlfahrtseinrichtungen verfügte, ganz ratlos. Monatelang mußten die Yemeniten im Freien übernachten, und es verging eine

Jüdische Familie in Sana'a. (Aufnahme von H. Burchardt.)

geraume Zeit, bis sie sich den neuen Verhältnissen anpaßten. Aber durch ihren Arbeitseifer sowie durch ihre Anspruchslosigkeit zeigten sie, daß Juden in Jerusalem auch ohne die Unterstützung der Chaluka leben können. Namentlich im Bauhandwerk haben sie sich bald zurecht gefunden. Dies veranlaßte die Alliance Israélite Universelle, ihnen durch die Erbauung eines eigenen Viertels zu Hilfe zu kommen.



Yemenitischer Wächter auf einem Gute des Nationalfonds.

Die Häuschen bestanden aus einem Zimmer und einer Küche, samt einem umzäunten Hofraum. Das Viertel erhielt drei Zisternen. Jedes dieser Häuschen kostete insgesamt 1600 Frcs., und jeder Einwohner verpflichtete sich, einen monatlichen Mietzins von 24 Piaster und die von der Regierung geforderte Wohnungssteuer*) zu zahlen.

Indessen nahm die Einwanderung nach Jerusalem — und in der Folge auch nach Jaffa — ihren Fortgang. Die ersten Einwanderer

*) Diese letztere beträgt etwa 8 Frcs. — Die 24 Piaster monatlich entsprechen 4 Frcs., so daß die jährlichen Ausgaben für Wohnung in diesen Fällen 56 Frcs. (= 3½ % der Bausumme usw.) betragen.

ließen ihre Verwandten und Freunde nachfolgen, und auch neue Elemente stellten sich ein. Bald übten die besseren Verhältnisse Palästinas einen günstigen Einfluß auf die Yemeniten aus**). Sie gesundeten an Leib und Seele und waren wegen ihrer Leistungsfähigkeit, Willigkeit und Anstelligkeit gesuchte Arbeitskräfte für die aschkenasische und sephardische Bevölkerung. Da sie sich auch in Palästina relativ früh verheiraten, so vermehren sie sich rasch durch Nachwuchs, während ihre Mortalität im Vergleiche zu den Zuständen im Yemen abnahm.

So entstanden allmählich größere yemenitische Gemeinden in

Yemenitischer Silberschmied in einer Werkstatt des „Bezalel".

Jerusalem und in Jaffa. Die Jerusalemer Yemenitengemeinde hat seit einigen Jahren sogar ein eigenes Rabbinat. In Jerusalem kam ihnen besonders die Gründung der bekannten Kunstgewerbeschule „Bezalel" zustatten, in der sie als tüchtige Arbeiter tätig sind.

**) In wirtschaftlicher Beziehung ist Palästina für die Yemeniten, was „Amerika" für die meisten osteuropäischen Juden ist.

Erhebend ist es, zu sehen, wie die yemenitischen Graubärte in den Abendkursen nach getaner Tagesarbeit das Zeichnen erlernen. Ja, es ist bereits gelungen, eine von Yemeniten bewohnte Bezalelkolonie mit einem eigenen Filigranatelier in Ben-Schemen bei Lydda (in der Nähe von Jaffa) zu gründen.

Auch für den städtischen Yemeniten bildet es den sehnlichsten Wunsch, ein eigenes, wenn auch äußerst bescheidenes Heim zu haben. Da nun die Häuschen der Alliance, die überdies nur in Jerusalem gebaut wurden, bei weitem nicht ausreichten und das Gros der Yemeniten nicht genügende Mittel besaß, um sich ein Häuschen bescheidenster Natur nach der üblichen Bauart zu errichten, so ersannen sie eine neue Bauart, bei der die im Orient überall verbreitete Petroleumkiste eine große Rolle spielt. Für die Wände werden nämlich zum größten Teil die Holzteile der Kisten verwendet, während die Blechteile der Petroleumbehälter (in jeder Kiste gibt es deren zwei) zum Schutz der Wände gegen Regen sowie zur Bedachung benutzt werden. Eine solche Hütte kostet natürlich fast nichts.

Während nun bis vor kurzer Zeit die einwandernden Yemeniten ausschließlich Jerusalem oder Jaffa zum Ziele hatten, ist seit drei Jahren darin ein Wechsel eingetreten. Damals nämlich traf in Jaffa zum erstenmal nach langer Zeit ein größerer Trupp von ca. 300 Seelen ein. Wohl hatten auch sie, als sie ihre Heimat verließen, die Absicht, sich in einer Stadt Palästinas niederzulassen. Als sie jedoch in Jaffa anlangten, tauchte die Idee auf, mit ihnen einen Versuch landwirtschaftlicher Siedlung zu machen. Besonders nahm sich die Arbeitervereinigung „Hapoel Hazair“ dieses Trupps an. Sie wurden darauf nach den Kolonien Rischon le Zion und Rechoboth gebracht, wo sie eine brüderliche Aufnahme fanden.

Dieser erste Versuch, die yemenitischen Juden zur landwirtschaftlichen Arbeit in den jüdischen Kolonien zu verwenden, ist vollständig gelungen. Wenn man bedenkt, in welchem Zustand die Yemeniten vor drei Jahren in Palästina eintrafen und damit ihre jetzige Lage vergleicht, traut man seinen Augen nicht. Besonders angenehm berührt das yemenitische Viertel in Rechoboth. Die 25 Häuschen, die sich gegenwärtig dort befinden, sind zwar größtenteils primitiv und hygienewidrig, denn ihre Erbauer hatten nur wenig Geld und sparten deshalb am Notwendigsten. Baugrund und Höhe der Wände sind beinahe bis an die Grenze des Möglichen beschränkt. Nichtsdestoweniger ist der gesundheitliche Fortschritt der yemenitischen Bewohner auffallend. Man braucht sie nur den neuen Einwanderern gegenüberzustellen, um den krassen Unterschied zu bemerken. Alle diese Häuschen sind mit Gemüsegärten umgeben, die mit einem wahren Bienenfleiß bearbeitet werden. Zumeist sind auch Nutz- und Zierbäume angepflanzt, die den Häuschen ein gefälliges Aussehen verleihen. Diejenigen, die für den Bau des Häuschens

eine Anleihe erhielten, haben die Zahlungstermine pünktlich eingehalten. Ja, es gibt sogar nicht wenige unter den vor drei Jahren ins Land Gewanderten, die in dieser kurzen Zeit bereits Ersparnisse gemacht haben. Alles arbeitet, der Mann im Garten und Feld, die Frau wäscht und bäckt bei den Kolonisten, und auch die Kinder finden lohnende Beschäftigung. Einige, die von Beruf Handwerker waren, üben diesen auch in der Kolonie aus. Auffallend ist, daß sie für das Krämerwesen, das doch den osteuropäischen Juden so naheliegt, kein Interesse bekunden. So gibt es in einer größeren Kolonie, in der 150 Yemeniten leben, zwei arabische Krämer, während die Yemeniten nur als Tagelöhner und Handwerker tätig sind.

Zu bedauern ist, daß bis jetzt für die Erziehung des yemenitischen Nachwuchses noch nichts geschehen ist, und daß die Kinder schon im schulpflichtigen Alter zur Lohnarbeit herangezogen werden. Jedoch ist die günstige Einwirkung der palästinischen Verhältnisse gerade bei der Jugend zu merken, und ohne viel die Schule zu besuchen, spricht sie doch ein klassisches Hebräisch und lernt es, tüchtig zu arbeiten.

Begreiflicherweise haben die guten Erfahrungen, die die Yemeniten in Rischon le Zion und Rechoboth machten, ihren Eindruck auf die Juden im Yemen nicht verfehlt. Ein lebhafter Briefwechsel zwischen den Yemeniten Palästinas und den im Yemen zurückgebliebenen setzte ein. Dazu kam, daß dort gerade in letzter Zeit die Verfolgungen und der Druck immer schlimmer wurden. So

Juden in der Synagoge lesend. (Aufnahme von Hermann Burchardt.)

hat denn seit über einem Jahre eine Einwanderung begonnen, die monatlich ca. 120 Seelen ins Land brachte, was zum Teil durch die relativ nicht hohen Reisespesen vom Yemen nach Palästina erklärlich ist.

Diese verhältnismäßig große Einwanderung der Yemeniten ist von allen Einsichtigen in Palästina mit großer Freude begrüßt worden. Man erkannte, daß ihre Auswanderung nach Palästina ihre einzige Rettung ist. Denn mag auch Palästina noch lange nicht jene hohe Stufe der Entwicklung in Landwirtschaft und Industrie, zu der es die natürlichen Verhältnisse befähigen, erreicht haben, so kann es doch mit Leichtigkeit auch unter den jetzigen Verhältnissen schon als Zufluchtsstätte für jährlich 1000—2000 hartbedrängte Yemeniten dienen. Bedenkt man vollends, daß Palästina sich jetzt im Stadium des wirtschaftlichen Aufstieges befindet (was zur Genüge aus dem jährlich steigenden Import und Export erhellt), so ist man zu großen Hoffnungen berechtigt und darf von dieser Immigration als von der Heimfindung des vergessenen yemenitischen Judenstammes sprechen.

Neben diesen philanthropischen Empfindungen waren es aber auch andere Gesichtspunkte, die eine allgemeine Genugtuung über die Einwanderung der Yemeniten auslösten. Dies war besonders in jenen jüdischen Kolonien Palästinas der Fall, in deren Wirtschaft der Pflanzungsbau einen hervorragenden Platz einnimmt. Allein die Kolonie Pethach-Tikwah beschäftigt zu gewissen Jahreszeiten außer den eigenen Arbeitskräften über 3000 Arbeiter, die sie aus einem Umkreise von 15 Meilen bezieht. Damit sind aber schwerwiegende

Eingang zum Suk (Markt) des Judenviertels von Sana'a.
(Aufnahme von Hermann Burchardt.)

Nachteile verbunden. Der eingeborene fellachische Arbeiter ist bedürfnislos, und infolgedessen nimmt er fast seinen ganzen Lohn mit sich nach Hause. Das bedeutet also, wenn wir für jeden Arbeiter durchschnittlich nur 1 Frcs. Tagelohn annehmen, daß die Kolonie Pethach-Tikwah mehrere Monate im Jahre täglich 3000 Francs an Arbeitslöhnen zahlen muß, ohne daß ein entsprechender Teil des Geldes in der Form des Einkaufs von Waren oder Lebensmitteln

Yemenitischer Jude. (Phot. H. Burchardt.)

in die Kolonie zurückfließt. Das Ungesunde einer solchen Wirtschaft liegt auf der Hand. Dazu kommt noch, daß in mancher Arbeitssaison, in der der Fellache in seinem Dorfe dringende Arbeit zu verrichten hat, bei der Knappheit der vorhandenen Arbeitskräfte die Löhne ins Ungemessene steigen und die Fellachen nach Belieben die Preise diktieren. Dieser Zustand, der bei dem steigenden Pflanzungsbau in unseren Kolonien, der naturgemäß viele Arbeitskräfte erfordert, für unsere Landwirtschaft geradezu ruinös werden

kann, hat schon oft den Gedanken wachgerufen, in unseren Kolonien ein jüdisches Arbeiterelement zu schaffen und sich so allmählich von der umwohnenden Bevölkerung unabhängig zu machen. Man war daher sehr erfreut, durch die Einwanderung der Yemeniten der Leutenot abhelfen zu können.

Als außerordentlich günstig für die Entwicklung der jüdischen Kolonisation in Palästina kommt noch hinzu, daß die Einwanderung der dem ottomanischen Untertanenverband zugehörigen Yemeniten die rechtliche und administrative Lage unserer Ansiedlungen in Stadt und Land aufs Günstigste beeinflußt. So sind ganz kürzlich erst auf Grund der yemenitischen Einwanderung mehreren Kolonien die Rechte der munizipalen Selbstverwaltung (Beledie) zuerkannt worden.

Während man also auf allen Seiten mit der Einwanderung der Yemeniten nach Palästina zufrieden war, trat ihr bald ein Hindernis entgegen, das sehr störend und äußerst beunruhigend wirkt, und das nur durch die Opferwilligkeit der außerpalästinensischen Judenheit behoben werden kann. Dies ist die Wohnungsnot.

Es ist dem größten Teil der Judenheit sicherlich wenig bekannt, daß die Juden Palästinas in den letzten Jahren, sowohl in den Städten wie auf dem Lande, unter einer drückenden allgemeinen Wohnungsnot zu leiden haben. Allein in Jaffa wurden in den letzten Jahren jüdischerseits ca. 2 Millionen Francs im Bau neuer Häuser investiert, und trotzdem steigt die Wohnungsmiete unausgesetzt, mitunter bis auf 15—20 % Verzinsung der gesamten Baukosten.

Noch viel schlimmer ist die Wohnungsnot in den Kolonien, und das ist jetzt für die einwandernden Yemeniten die brennendste Frage, die rasch gelöst werden muß, wenn sich nicht die schlimmsten Uebelstände ergeben sollen. Folgende Zahlen reden eine deutliche Sprache: Die Kolonie Chedera zählt im ganzen 30 Kolonisten, und schon arbeiten dort mehr als 60 Yemenitenfamilien. In Pethach-Tikwah sind bereits nahezu 300 Seelen eingewandert. In der Kolonie Rechoboth arbeiten bereits 80 Yemenitenfamilien. Aehnlich ist es auch in den anderen größeren Kolonien. Vorderhand hat man die Yemeniten überall in provisorischen Unterkunftsräumen untergebracht, zum Teil in Lauben aus Strohmatten. Aber es ist klar, daß all diese Maßregeln nur für die Sommerzeit als Notbehelf dienen können und im Winter vollständig versagen werden. Man muß also schleunigst an den Bau von Häuschen für die Yemeniten herantreten, wenn sie in der Regenzeit von all den Krankheiten und auch Opfern an Menschenleben, die die Wohnungsnot im Gefolge haben würde, verschont bleiben sollen.

Diese Gefahr wurde auch in Palästina von allen interessierten Kreisen anerkannt, und man wandte sich zunächst an jene Institution, die immer bereit ist, mitzuhelfen, wo es gilt, nützliche und praktische Arbeit in Palästina zu leisten: an den Jüdischen Nationalfonds. Das Direktorium dieser Institution hat auch die Trag-

weite der Yemenitenaktion rechtzeitig erkannt und war schnell mit einer Hilfsaktion bei der Hand. Aber sein Eintreten allein*) kann für die Größe der Not nicht ausreichen. Hier muß die Mitwirkung der ganzen jüdischen Welt angerufen werden.

Wir haben gesehen, wie unsäglich dieser zersprengte Judenstamm in Südarabien unter Bedrückung und Not zu leiden hat. Wir sahen, daß in der Seele des yemenitischen Juden eine unausrottbare Liebe zu Palästina wohnt, daß er oft monatelang mit Frau und Kind zu Fuß nach der nächsten Hafenstadt wandert, um das Schiff zu besteigen, das ihn nach dem heiligen Lande bringen soll. Wir sahen, wie er in Palästina auflebt und zugleich der ganzen jüdischen Kolonisation zum Segen wird; — wir sahen aber endlich auch, daß diesem großartigen Werke bewundernswerter Selbsthilfe ein großes Hindernis — die Wohnungsnot — sich entgegenstellt.

Für uns, die wir gleich Jenen jüdischen Stammes und jüdischen Glaubens sind, die wir aber in besseren Verhältnissen zu leben das Glück haben, für uns ergibt sich daraus die selbstverständliche Pflicht, nicht etwa unsern Brüdern ein Almosen zu reichen und sie damit zu beschämen, wohl aber ihnen in großzügiger Weise bei ihrem schönen Werke der Selbsthilfe beizustehen. Unser menschliches Mitfühlen läßt uns an uns selbst die unabweisliche Forderung stellen, hier einzuspringen, wo die Selbsthilfe nicht ausreicht, wo sie kurz vor dem erstrebten und so notwendigen Ziele zuschanden zu werden droht.

Wir müssen den Yemeniten Häuser bauen! Keine großen, kostspieligen Bauten, vielmehr einfache, praktische Landhäuschen, von einem Stück Gartenland umgeben, das den fleißigen Leuten einen Teil ihres Unterhaltes zu bieten vermag.

Hier einzustehen, ist nicht und kann nicht Aufgabe einer religiösen oder politischen Richtung oder einer einzelnen Gruppe oder Partei im Judentum sein. Hier muß das ganze Judentum dem Jüdischen Nationalfonds helfen, seine so erfolgverheißend begonnene Arbeit für dieses Reis vom alten Stamme, für diese unsere Brüder fortzusetzen und zu einem gedeihlichen Ende zu bringen, — zu Ruhm und Ehre der gesamten Judenheit.

*) Hierüber unterrichtet der nächste Abschnitt.

DIE BISHERIGE HILFSAKTION IN PALÄSTINA

Von Max Wollsteiner-Berlin (Jüd. Nationalfonds).

Es ist schon erwähnt worden, daß die Einwanderung der yemenitischen Juden nach Palästina bereits vor 30 Jahren einsetzte, indessen nahm diese keine großen Dimensionen an, wenngleich auch seither öfters kleinere Gruppen in Jaffa eintrafen.

Ein Wechsel hierin trat seit etwa zwei Jahren ein. In diesen beiden Jahren sind weit über 2000 Seelen unter den größten Mühen und Entbehrungen nach Palästina gekommen. Der Grund für diese stärkere Einwanderung liegt in der Hauptsache in den veränderten politischen Verhältnissen im Lande Yemen. Die Juden haben dort während der ganzen Zeit, seitdem die Türkei das Land erobert hatte, treu zur Regierung gehalten. Der „Osmanische Lloyd" in Konstantinopel schreibt beispielsweise (9. Juli 1912) hierüber wie folgt:

„Die Israeliten des Yemen haben während der Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Imams dieses Landes und der türkischen Regierung stets eine ausgesprochene Hinneigung zu letzterer gezeigt."

Yemenitische Burschen bei der Feldarbeit in einer palästinensischen Kolonie.

Zwar war diese Liebe der Juden zur Türkei einseitig; denn das Reich hat für die jüdischen Bewohner des eroberten Landes sehr wenig getan. Doch wußten die Juden nur zu gut, auf welche Seite sie sich zu schlagen hatten; denn die Türkei bedeutete zu allen Zeiten immerhin ein geordnetes Staatswesen, — auch in den von der Zentral-Regierung sehr entfernten Gebieten —, gegenüber der Herrschaft der arabischen Häuptlinge. Als aber der Krieg in Tripolis hereinbrach, sah sich die Türkei gezwungen, mit den arabischen Häuptlingen in Yemen ihren Frieden zu schließen, damit sie das dort zusammengezogene Militär anderweitig verwenden konnte. Das bedeutete aber einen Wendepunkt im Schicksal der Juden von Yemen; denn ihrer hatte man bei dem Friedensschluß nicht gedacht. Der „Osmanische Lloyd“ läßt sich hierüber wie folgt aus:

„Es scheint nun, daß die Israeliten durch das mit dem Imam Jachja abgeschlossene Abkommen in eine üble Lage geraten sind, da der Imam sie für die der Regierung bezeigte Treue anscheinend bestrafen will.“

Und es kam so, wie die Zeitung es vorausgesagt hatte; alle alten Verfügungen und Verbote wurden wieder eingesetzt; das Leben wurde den Juden durch drückendste Steuern, durch unmenschliche Behandlung und Gewaltmaßregeln derartig schwer gemacht, daß ihnen nichts übrig blieb, als ihren bereits im heiligen Lande befindlichen Brüdern nachzufolgen. Sie verkauften ihr armseliges Hab und Gut und machten sich auf die Reise. Die Einwandernden erklären auch, daß keinerlei Vorstellungen oder Drohungen diese Im-

Yemenitischer Schafhirt in der Kolonie Ben-Schamen.

Yemeniten-Typen. (Jaffa — Neue Einwanderung.)

migration wieder zum Stillstand bringen könne, da es sich um ihr Leben und ihre Religion handle.

In den letzten beiden Jahren sind über 2000 yemenitische Juden unter den größten Mühen und Entbehrungen nach Palästina gekommen. Um die Beihilfe zu den Ueberfahrtskosten hat sich der Kolonisationsverein „Esra“, der auch für den Unterhalt in der ersten Zeit sorgte, durch Gewährung beträchtlicher Mittel verdient gemacht, und auch in den Kolonien wetteiferte man, den armen Einwanderern auf jede Weise zu helfen. Unsere Yemeniten haben sich aber auch als Arbeiter in jeder Beziehung vorzüglich bewährt. Anspruchslos und genügsam im höchsten Maße, scheuen sie auch vor der schwersten Arbeit nicht zurück, und bilden daher ein Element, wie wir es uns im Interesse der jüdischen Kolonisation kaum günstiger denken könnten. Sie haben hier in der landwirtschaftlichen Arbeit die auf sie gesetzten Hoffnungen ebenso vorzüglich erfüllt, wie bereits früher in den Werkstätten der kunstgewerblichen Schule „Bezalel“ in Jerusalem, in der sie zu den Geschicktesten und Intelligentesten zählen.

Da es auf diese Weise an Arbeit und Verdienst für die Yemeniten nicht fehlt, so stünde auch einer sehr viel größeren Einwanderung nichts im Wege, wenn es nur mit der Unterkunft besser bestellt wäre. In den meisten Kolonien aber herrscht schon unter normalen Verhältnissen eine ziemliche Wohnungsnot, so daß man keinesfalls um die Frage des Hausbaues für die Yemeniten herumkommt. Die Beschaffung eines kleinen Häuschens und eines Stückes Feld- oder Gartenland ist die einzige wesentlichere Schwierigkeit, und so erwächst uns denn die Pflicht, in irgendeiner Weise für diese Bedürfnisse zu sorgen.

Der Jüdische Nationalfonds hat in diesem Sinne bereits ca. 150 000 Francs zur Verfügung gestellt, mit welcher Summe schon über 100 Familien zu Land und Haus verholfen wurde. Ferner ließ er Pläne ausarbeiten, um eine billige, dabei aber einwandfreie Bauart festzustellen, die für die weitere Tätigkeit als Norm gelten könne. Es ist ihm gelungen, einen Bautypus zu erhalten, der in solider Ausführung und für die Bedürfnisse der Yemeniten völlig ausreichend nicht mehr als 850 Francs pro Haus (Zimmer, Küche und Vorplatz) erfordert.

Mit einer kleinen Landparzelle von etwa 3 Dunam (0,276 Hektar) bildet dies ein kleines Besitztum, das bei entsprechender Arbeit bereits einen guten Teil des Bedarfs der Familie decken kann. Da eine solche Landparzelle meist für ca. 150 Francs zu haben ist, so ergibt sich als Gesamtbetrag pro Familie eine Summe von 1000 Francs, ein Betrag, der weit unter dem bisherigen Minimum steht.

Auf diese Unterlagen hin haben bereits Einzelpersonen, jüdische Vereine und Gemeinden sich mit Bauspenden eingefunden, und es sind alle Anzeichen dafür vorhanden, daß diese Aktion die Billigung und Mitwirkung weitester Kreise der jüdischen Gemeinschaft finden wird.

Die jüdische Kolonisation in Palästina hat in den letzten Jahren sehr viel größere Fortschritte gemacht als allgemein bekannt geworden ist. Aus allen Teilen der Welt strömen die um ihres Glaubens willen verfolgten Juden nach der alten Heimat, um dort im Schweiße ihres Angesichts das Land der Väter zu beackern, auf daß es, wie einst in biblischen Zeiten, wieder das Land werde, wo Milch und Honig fließt. Es kann den westeuropäischen Juden zu hoher Befriedigung gereichen, daß die Einwanderer, die in ihrer Heimat

Typen yemenitischer Juden. (Jaffa — Neue Einwanderer.)

„Luftmenschen“ gewesen sind und am Morgen nicht wußten, wo sie das Brot für den Abend hernehmen sollten, nunmehr wieder die Kraft gewonnen haben, das Land der Väter zu bebauen und von dem Ertrag ihrer Arbeit in Ruhe und Frieden zu leben.

Auch die yemenitischen Juden werden — befreit von der unmenschlichen Knechtung in Arabien — im Lande unserer Väter wieder Heimat und Frieden gewinnen.

SCHLUSSWORT.

Das Hilfskomitee für die yemenitischen Juden hat die Aufgabe unternommen, die bereits im Zuge befindliche Aktion in größerem Maßstabe durchzuführen und wendet sich zu diesem Zweck an die größte jüdische Oeffentlichkeit.

Anders als in zahlreichen sonstigen Fällen handelt es sich hier um ein Hilfswerk von bestimmtem Umfang, nach bestimmten Methoden und mit bestimmten Mitteln. Ein verhältnismäßig sehr geringer Betrag reicht aus, um eine Familie bodenständig zu machen. Die Yemeniten haben noch nie die Hilfstätigkeit der jüdischen Welt in Anspruch genommen. Sie sind ein bewährtes Element. Die Neubegründung ihrer Existenz im alten Lande kommt allen jüdischen Palästinabestrebungen zugute, die schon heute in nicht weniger als 50 verschiedenen Vereinen, Gesellschaften usw. organisiert sind.

Diese zahlreichen und vielseitigen Bestrebungen religiöser und nationaler, philanthropischer und wirtschaftlicher Natur, deren jede einem speziellen Notstand oder Bedürfnis ihre Entstehung verdankt und auf ihre bisherigen Tätigkeiten festgelegt ist, machen eine neue Spezialorganisation nicht nur nicht überflüssig, sondern ließen es uns als um so notwendiger erscheinen, für den gegenwärtigen — überdies ja auch zeitlich beschränkten Zweck — ein besonderes Komitee zu gründen, dem aber Herren aus allen Organisationen in dankenswertester Weise sich zur Verfügung gestellt haben.

Dies berechtigt uns, nicht nur im Namen des Hilfswerks für die yemenitischen Juden, sondern im weiteren Sinne zugunsten jedes wie immer gearteten jüdischen Interesses an Palästina, mit unserem Aufruf uns an die gesamte Judenheit zu wenden.

Wir setzen diesen Aufruf, der auch als Anschreiben diesem Heftchen beigelegt ist und der in gedrängter Kürze alles Notwendigste enthält, nochmals hierher und hoffen, in kürzester Zeit schon über gute Erfolge berichten zu können.

AUFRUF!

„In der Landschaft Yemen in Südarabien lebten noch vor kurzem „etwa 50 000 Juden. Fortwährende Verfolgungen seitens der fana-„tischen Einwohner, die sich zudem in stetem Aufruhr gegen die „türkische Regierung befinden, und die elende wirtschaftliche Lage, „die sich oft bis zu Hungersnöten steigert, haben diese jüdische „Bevölkerung dezimiert. Gegenwärtig versucht es der Rest, sich „durch die Auswanderung nach Palästina zu retten, dem nächsten „Gebiet, wo Juden unter günstigeren Verhältnissen leben.

„Diese Einwanderung anspruchsloser, arbeitswilliger und intelli-„genter Leute bringt dem allgemeinen jüdischen Kolonisationswerk „in Palästina, das zurzeit mehr als 40 landwirtschaftliche Ansiedlungen „mit ca. 12 000 Einwohnern umfaßt, in den verschiedensten Hin-„sichten ganz außerordentlichen Nutzen, so daß die Rettung der „yemenitischen Juden gleichzeitig auch dem großen Felde der jü-„dischen Palästina-Bestrebungen in hohem Maße zugute kommt. „Aus diesen Gründen hat der Verein „Esra" für die Uebersiedelung „der Yemeniten und für ihren Unterhalt in der ersten Zeit sehr „beträchtliche Mittel zur Verfügung gestellt.

„Für Arbeit und Brot ist meist in der Weise gesorgt, daß die „Einwanderer als sehr geschätzte Hilfskräfte in den jüdischen Kolo-„nien Beschäftigung finden. Was aber fehlt, sind Häuser nebst einem „Stück Feld oder Gartenland. Mit einem Aufwand von 1000 Francs „pro Familie hat der Jüdische Nationalfonds bereits mehr als hundert „yemenitischen Familien zu Land und Haus verholfen, es gilt aber „jetzt, die gleiche Unterstützung mehreren tausend yemenitischen „Familien innerhalb der nächsten Jahre zuteil werden zu lassen, „damit jener eigenartige jüdische Stamm vor der Ausrottung bewahrt „und dem Judentum erhalten bleiben möge.

„Zu diesem Zwecke bittet das unterfertigte Komitee um freund-„liche Ueberweisung von Beiträgen, deren entsprechende Verwen-„dung der Nationalfonds auf sich genommen hat. Spenden in Höhe „von 1000 Francs (800 M.) ermöglichen die Beschaffung einer Land-„parzelle mit einem Häuschen, das nach dem Wunsche des Stifters „seinen eigenen oder einen anderen Namen zu dau-„ernder Erinnerung tragen soll."

Das Hilfskomitee für die yemenitischen Juden.

Nähere Auskünfte erteilt das „Hilfskomitee für die yemenitischen Juden",
Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 158.
Zahlstelle: Bankhaus Veit, Selberg & Cie., Berlin W 8, Französische Str. 49.
Postscheck-Konto: Berlin 4396.

Druck von Siegfried Scholem, Berlin-Schöneberg

LIBRARY OF CONGRESS
0 012 112 504 3